

Deutsche Kolonialgeschichte – aus Frankfurter Sicht

Nach den einschneidenden und nachwirkenden Ereignissen vom November 1918 mit dem Ende des Ersten Weltkriegs, der Revolution und dem Ausrufen der Republik bestimmten die Wahl zur Nationalversammlung in Weimar, eine neue Verfassung und der Versailler Vertrag das Jahr 1919. Dieser Friedensvertrag erlegte Deutschland große, ja für viele zu weit gehende und inakzeptable Beschränkungen auf. Dazu gehörte auch der Verzicht auf die Kolonien. In dieser recht kurzen, auch von dunklen Seiten nicht freien Kolonialgeschichte Deutschlands spielte Frankfurt keine zentrale, aber doch eine betrachtens- und gedankenswerte Rolle.

Deutsche Kolonialgesellschaft

Die Bestrebungen zur Zeit des Deutschen Bundes (1816–1866), Kolonialland für Auswandernde zu „erwerben“, waren gescheitert. Ebenso blieb die in den Verfassungen des Norddeutschen Bundes (1867) und des Deutschen Reichs (1871) genannte Kolonisation als staatliche Aufgabe ohne Folgen, nicht zuletzt, da Reichskanzler Bismarck Handelsimperien einer staatlichen Okkupation vorzog. Ab 1873 aber brachten zunehmend Vereine die Kolonien als Absatzmärkte, als Auswanderungsziele und Verbreitung deutscher Kultur in die Öffentlichkeit. Am 16. Januar 1878 hielt Ingenieur Franz Heinrich Moldenhauer im Verein für Geographie und Statistik zu Frankfurt am Main einen Vortrag, in dem er darlegte, dass deutscher Kolonialbesitz notwendig sei. Sein Vortrag galt als erster öffentlicher zu diesem Thema. Am 5. Dezember 1882 wurde in Frankfurt mit Oberbürgermeister Miquel als Mitinitiator der Deutsche Kolonialverein gegründet, der fünf Jahre später in Berlin mit einer anderen Organisation zur Deutschen Kolonialgesellschaft zusammengeschlossen wurde.

1884 setzte eine deutsche Kolonialpolitik ein, als die Niederlassung und der Besitz des Bremer Tabakhändlers Adolf Lüderitz an der südwestafrikanischen Küste („Lüderitzbuch“, „Lüderitzland“) als Deutsch-Südwestafrika (Namibia) „unter den Schutz des Reichs“ gestellt wurde. „Erwerbungen“ Englands und Frankreichs förderten oder erforderten gar eine deutsche Kolonialpolitik. Es folgten weitere Gebiete in Afrika: Deutsch-Ostafrika (Tansania, Rwanda, Burundi), Togo und Kamerun und 1885 pazifische Gebiete (Kaiser-Wilhelms-Land auf Papua-Neu-Guinea und Bismarckarchipel). Nach 1890 zur Zeit Kaiser Wilhelms II. und nach Bismarcks Abgang



Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a.M.



wurde die Kolonialbewegung betont national und expansionistisch. Deutschland baute seinen Kolonialbesitz vor allem als Stützpunkte der deutschen Flotte aus: 1897 Erwerb von Kiautschou und Inselgruppen im Nordpazifik (Mikronesien), 1899 im Südpazifik (Samoa).

600 Mitglieder in Frankfurt

Die Deutsche Kolonialgesellschaft war eine durchaus einflussreiche Organisation im Kaiserreich. Ihre Mitgliederzahl war von 15.000 bei der Gründung bis 1914 auf 42.000 gestiegen. Die Frankfurter Abteilung hatte damals über 600 Mitglieder. Es gehörte zum guten Ton, Mitglied zu sein, seien es der Oberbürgermeister, Geschäftsleute, Wissenschaftler, Ärzte. Bei den Mitgliedern stand ein echtes Interesse an den fernen Ländern und das Gesellschaftliche im Vordergrund. Die Kolonialgesellschaft veranstaltete Basare und andere Feste und vor allem Vorträge. Diese fanden in Dr. Hoch's Konservatorium, im Saal des Kaufmännischen Vereins, im Saal der Handelskammer statt oder gar, als Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg über seine zweite Innerafrika-Expedition sprach, im Schumann-Theater. Nach den Vorträgen traf man sich auch zum Abendessen. Darüber hinaus unterhielt die Kolonialgesellschaft eine Auskunftsstelle für koloniale Fragen, also für Auswanderung. Im Jahre 1911 ließen sich von der Frankfurter Stelle 262 Interessenten beraten, darunter 31 weibliche, vorwiegend Lehrerinnen. 1907 war zudem der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft gegründet worden, der zum Beispiel in Südwestafrika ein Frauen- und ein Jugendheim einrichtete.

Das durch die Kolonialbewegung erneuerte und geweckte Interesse an fernen Ländern und der Kultur ihrer Bewohner führte zur Gründung völkerkundlicher Muse-



Aussiedler schauen fassungslos, wie ihr Auto in den Fluten verschwindet. Gesehen in der Unterkunft „Margarethe“ in Swakopmund, Namibia.



Fotos (2): Weber

„Baut am Erbe“ lautet der Wahlspruch, den die Nachfahren deutscher Auswanderer für ihr Museum in Swakopmund ausgewählt haben.

en, auch in Frankfurt. Hier besaß die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft schon eine entsprechende Sammlung, auch die Forschungsreisen Eduard Rüppells waren bekannt. Nun entstand auf Initiative des Arztes Bernhard Hagen, der in Indonesien und Neu-Guinea gelebt und gewirkt und sich 1897 in Frankfurt niedergelassen hatte, das Völkerkundemuseum, das 1904 im Palais Thurn und Taxis eröffnet wurde, das heutige Museum der Weltkulturen.

Das 25-jährige Bestehen der Deutschen Kolonialgesellschaft wurde vom 4. bis 7. Dezember 1907 im großen Stil in Frankfurt gefeiert. Zusammenkünfte und Feste fanden in den Gesellschaftshäusern von Zoo und Palmengarten, im Hippodrom und im Opernhaus statt. Bei einem Festessen gab es unter anderem Schildkröten-Suppe, Ochsenrücken auf Wasungu-Art, Usambara-Pouarden, Suaheli-Käse.

Mag auch nach 1919, in der Weimarer Republik, die Kolonialbewegung mehr Erinnerungskultur gewesen sein, so verstummte die Kolonialfrage nie. Die Deutsche Kolonialgesellschaft bestand weiter und wirkte mit Publikationen, Vorträgen und der Auswanderer-Beratungsstelle. Des 50-jährigen Bestehens gedachte sie zwar schon im Oktober 1932 in Berlin. Aber am 10. und 11. Dezember 1932 wurde auch in Frankfurt, in ihrer „Gründungsstadt“, mit Veranstaltungen im Bürgersaal des Rathauses und im Palmengarten das Jubiläum gefeiert. Außerdem wurde damals in der Viktoria-Allee (Senckenberganlage) unter der Kolonialeiche, die im November 1918 in aller Stille gepflanzt worden war, ein Kolonialdenkmal enthüllt. Auf einer Kolonialtagung vom 8. bis 11. September 1933 in Frankfurt, nun schon in der Nazi-Zeit, tauchte die Idee auf, einen Reichskolonialbund zu gründen, also alle Bestrebungen gleichzuschalten. Dies erfolgte dann 1936. Der Kolonialbund wurde 1943 als kriegsunwichtig aufgelöst.

Geschützt in Thüringer Bergwerken überstand die Sammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft an Büchern und vor allem an Fotos den Krieg. Nach 1945 kam diese Sammlung nach Frankfurt und ist heute Bestandteil der Universitätsbibliothek. Sie umfasst 20.000 Buch-

titel und über 50.000 Negative, Glasplatten, Dias und Fotos: eine einzigartige Sammlung. Die Bilder wurden inzwischen geordnet, restauriert, gesichert (verfilmt) und digitalisiert. Sie umfassen alle Themenbereiche – Expeditionen, Landschaft, Architektur, Leben der Einheimischen und Kolonialbeamten, Wirtschaft, Verkehr – in allen der ehemaligen deutschen Kolonien, aber auch in Siedlungsgebieten von Deutschen in Lateinamerika und Kolonien anderer Staaten. *Hans-Otto Schembs*

Kolonialzeit wird erst jetzt erforscht

„Nicht jedes Stück, das aus der Kolonialzeit stammt, ist auch tatsächlich Raubkunst“, so Eva Raabe, kommissarische Leiterin des Weltkulturen-Museums: „Wir fangen erst an, uns damit zu beschäftigen.“ Wie sie im Gespräch mit der „Frankfurter Neuen Presse“ erläuterte, leiden die ethnologischen Museen derzeit unter einer Art Pauschalverurteilung, ausgelöst durch den französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron, der für sein Land die Anweisung gegeben habe, alles zurückzugeben.

Mit der Aufforderung zur Rückgabe allein sei jedoch wenig geklärt. In Frankreich sei die Herkunft der afrikanischen Objekte in aller Regel gut verbürgt, in Deutschland sei die Lage oft viel schwieriger. Die deutsche Teilung sowie die Wirren des Weltkriegs spielen eine Rolle. Außerdem wurde das völkerkundliche Archiv in Frankfurt im Zweiten Weltkrieg ausgebombt. Über die Herkunft der Objekte liegen deshalb nur noch rudimentäre Informationen vor.

Die sogenannte Provenienzforschung, die Suche nach der Herkunft der Objekte und die Erschließung ihrer Geschichte, beginnt für die koloniale Kunst gerade erst. Acht Millionen Euro hat das Kultusministerium für diese Forschung bundesweit bereitgestellt. Den ethnologischen Museen gibt das erstmals Gelegenheit, Stellen dafür zu beantragen. Eva Raabe könnte sich jedoch vorstellen, dass die benötigten Forschungsmittel diesen Betrag um ein Vielfaches überschreiten. *Birgit Clemens*